

Predigt zum Friedensgebet in der Nikolaikirche Leipzig
09.10.2024
Landesbischof Tobias Bilz

Hoch verehrte Ehrengäste unseres Friedensgebetes,
Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Gemeinde heute hier in der Nikolaikirche,

lasst uns miteinander ganz an den Anfang gehen, bevor wir des 9. Oktober 1989 gedenken und weit nach vorn schauen.

**... und Gott sah an alles, was er gemacht hatte,
und siehe, es war sehr gut.** (Gen 1, 31)

Wie in einer Litanei lässt der Erzähler der Schöpfungsgeschichte im ersten Kapitel der Bibel diesen Satz immer wieder einmal fallen.

Und siehe, es war sehr gut.

Nach den einzelnen Schöpfungswerken im Rhythmus der sieben Tage,
zwischendurch immer mal diese Qualitätskontrolle:

Haken dahinter.

Ein richtig guter Schöpfungstag.

Wie war das am Abend des 9. Oktober in Leipzig,
als die Studentin ihren Brief an die Freundin schreibt,
und der Student in sein Tagebuch?
Klingt da nicht so etwas durch wie:

Es war ein guter Tag.

Die Spannung wich. Keine Gewalt, kein zweites China.

Ein wenig Hoffnung glimmt.

Mit jedem Meter auf dem Ring wurde der Schritt etwas leichter.

Träume von Freiheit.

Ein ganz neues Gefühl – schon zu ahnen, was kommen könnte.

Schließlich ist die Spannung von der Stadt gewichen.

„**Es war ein guter Tag**“ fixiert er im Tagebuch und sie im Brief.

Siehe, es war sehr gut.

Das können wir an manchen Tagen spüren. Es sind die Tage, an denen wir staunend wahrnehmen,
dass Gottes Geist Neues gewirkt hat.

„Das Wunder hatte eine Vorgeschichte. Und lag dennoch nicht in unserer Hand.“ (Michael Böhme)

Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, spricht Gott der Herr.

Es gibt solche Tage, die uns wieder ganz nah heranzuführen an die Schöpfungsursprünglichkeit; an ein
Leben wie es sein könnte,
wie es ursprünglich gemeint war,
als Gott Hand anlegte und Himmel und Erde schuf.

Denn da wird es anders sein als vieles, was wir erleben,

und wo die Menschen sagen:

Wie kann das sein, wenn es denn einen guten und gerechten Gott gibt?

Menschen, die ihr Leben nicht vollenden,
weil sie in Geiselschaft sind, schon über ein Jahr.
Jugendliche, die mitten in der Feier massakriert und verschleppt werden.
Kinder, die auf der Flucht ihre Eltern verlieren und kein Zuhause kennen.
Alte, die weinen, weil ihr Lebenswerk zerstört ist.
Haustiere, die auf dem Schoß letzten Trost geben,
als Bruder und Schwester und Mutter und Vater tot sind.

Der Prophet Jesaja weiß, was Menschen sich gegenseitig antun können:
In den kleinen Gemeinheiten und Verhängnissen des Alltags und in den großen Kriegen der Welt.
Schon, dass ein Tier das andere töten muss, um zu leben,
kann doch nicht im Sinne des Schöpfers sein.

Vorzeitiges Sterben ohne erfüllende und erfüllte Zeit – war das so gemeint?
Die einen buckeln auf den Feldern, aber die anderen essen, ja fressen die Ernte und werfen
Lebensmittel im Überfluss gleichgültig in die Tonne – gehört das so?
Und immer wieder Tränen, erstickte Stimmen.
Frauen, die auf dem Arm ihr totes Kind tragen.
Das darf doch nicht *wahr* sein. Ver-*wahr*-lostes Leben,
weil das eigene Leid die Berechtigung zu geben scheint, auch anderen Gewalt anzutun. Rache als
einzige Sprache, die der Gegner noch hört.

Es gibt Tage, hinter die nur schwer ein Haken gesetzt werden kann.
Kein guter Tag. Es war nicht gut. Es war furchtbar.

Das Jesajabuch ist ein Text jüdischer Tradition. Es gehört uns nicht.
Und die Gedanken gehen deshalb zuerst dorthin; nach Jerusalem, zum heiligen Berg, wie der Prophet
schreibt; zum Zentrum jüdischen Lebens.

Wir können die friedliche Revolution am 9. Oktober nicht feiern ohne an die Opfer der Attacke durch
die Hamas auf Israel am 7. Oktober zu denken.
Am Montag lag sie ein Jahr zurück und noch immer lebt eine ganze Region unter den furchtbaren
Folgen.

Gewalt und Gegengewalt töten unerbittlich und zerstören alle Grundlagen für einen kommenden
Frieden.

Zugleich sind wir erschrocken und beschämt über den aufbrechenden Antisemitismus dieser Tage
auch in unserem Land.
Ich meinte, das könne nie wieder kommen. Aber es war dageblieben, hatte sich wohl nur versteckt
und zeigt sich jetzt neu.

Und wir können die friedliche Revolution und die deutsche Wiedervereinigung nicht feiern, ohne der
täglichen Opfer des Angriffs Russlands auf die Ukraine zu gedenken. Wir können nicht fröhlich sein
und feiern, ohne zu sehen, dass in der Ukraine stellvertretend ein Krieg geführt wird, der abbildet,
worum in der Welt gerade grundsätzlich gerungen wird: Leben in einer freiheitlich-demokratischen
Grundordnung oder in einer autokratisch-unterdrückenden geführten Gesellschaft?

Wir erleben auch in unserem wiedervereinigten Land die Bereitschaft, Freiheit preiszugeben. Wofür?
Um zu behalten und mehr zu bekommen von dem, was heute schon mehr schadet als nützt?

Um die Gesellschaft zu schließen für einen rücksichtslosen Burgfrieden?
Um eine Überlebensinsel zu schaffen, wenn um uns her alles in Gefahr ist?
Wie wollen wir hier fröhlich leben, wenn dafür die Freiheit anderswo geopfert wird?

Wird es nicht eine Lebensweise sein, über die ein anderer Prophet feststellt (Jeremia): „Sie sagen Friede, Friede und ist doch nicht Friede?“

Friedliche Revolution – wie müsste sie aussehen in unserer Zeit?

Die Spur dahin legt der Prophet Jesaja.

Er gehört dem Judentum.

Und doch führen seine Worte uns dorthin, wo alles begann.

Die Schöpfung ist universal. Und die Neuschöpfung wird es auch sein. Sie betrifft alle Menschen und Völker, Tiere und Geschöpfe.

Nur das gibt uns das Recht, den Propheten auch im christlichen Gottesdienst zu uns sprechen zu lassen; und zu jedem Menschen, der es hören will, wie gläubig oder areligiös er auch immer sein mag.

Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, dass man der alten nicht mehr gedenken wird.

Der Weg in die Zukunft ist zwar ungewiss, aber verheißungsvoll.

Für uns kommt es darauf an, dem schaffenden Gott zu vertrauen, nach ihm Ausschau zu halten.

Mehr von seinem Tun bestimmt zu sein als von unseren Grenzen.

Dazu gehört auch, dass wir ihm zutrauen, auf ungeahnte Weise das Neue hervorzubringen. Mit uns und vielleicht durch uns – so Gott will!

Frieden in Gerechtigkeit und Gerechtigkeit im Frieden. Daran werden wir erkennen, dass der Schöpfergott schafft.

Die Neuschöpfung ist nach Jesaja derweil kein Schlaraffenland, aber sie führt uns an ursprüngliche Quellen des Lebens. Keine Faulenzerei, aber die Erde bringt gute Frucht für das tägliche Brot. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer ein Haus baut, kann friedlich darin wohnen. Kein Palast, aber Lebensraum für das Eigene. Nicht mehr und nicht weniger. Selbstwirksamkeit spüren. Resonanz erfahren auf das eigene Tun und Sein, so wie es der Soziologe Hartmut Rosa wohl meint.

Kinder werden Eltern, und Eltern werden alt, und leben mit denen zusammen, die ihnen Halt geben. Das ist ein Segen. Schmerzen ja, der Alltag ist anstrengend und nicht immer eine Glückseligkeit, aber keine Krankheit droht, die vorschnell ein Leben abbricht. Tiere sind keine Bedrohung oder Fleischressource, sondern Freunde und Mitgeschöpfe.

Wölfe müssen nicht zu Feinden deklariert werden, sondern leben mit dem Lamm in Eintracht. Ein Friedensbild, wie es sein könnte und zu Beginn der Schöpfung einmal war.

Die Wirkung dieses Bildes muss und wird sein, dass wir Sehnsucht danach haben und Hoffnung schöpfen, wenn wir in diesem Sinne beten und uns engagieren!

Pfarrer Stief hat am Anfang erinnert, dass die Gewaltigen damals genau damit nicht gerechnet haben.

Deshalb setzen wir auch heute darauf, dass Gott solche Momente schafft und schenkt, in denen sich die Chance auf Frieden auftut.

Es ist ein Frieden, der erreichbar scheint und nicht erst im Himmel auf uns wartet. Es ist eine friedliche Revolution, die Lust macht, ihr entgegzuleben.

Freut euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe, spricht der Herr.

Freude lässt sich nicht verordnen,
sie wächst nicht auf Befehl,
aber es gibt sie, diese Tage, wo man am Abend sagt:
Es war gut. Siehe, es war sehr gut.
Amen